

Ein hilfreicher Irrtum

Die deutsch-polnischen Beziehungen im Vergleich

Albrecht Lemp*



Erfahrungstransfers sind ein elementarer Bestandteil des europäischen Dialogs. Es ist also nicht verwunderlich, dass die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg häufig und mit beträchtlichem Eifer mit der deutsch-französischen verglichen wird. Diese Vergleiche beruhen in aller Regel auf einer gehörigen Portion an Missverständnissen, auf einem Irrtum, der zu begrüßen ist, weil er die Entwicklung des deutsch-polnischen Dialogs vorangetrieben hat.

Une comparaison difficile

Le rapprochement de l'Allemagne avec la Pologne connaît certes les mêmes problèmes que la réconciliation franco-allemande, mais le dialogue respectif est tout autre, car le passé est différent. La frontière germano-polonaise disparaît plus lentement que la frontière franco-allemande.

Réd.

Der Blick zurück auf die Nachkriegsentwicklungen in Europa verliert als Bezugspunkt für die Diskussion langsam an Kraft. Will man jedoch den Weg zurückverfolgen, den die deutsch-polnischen Beziehungen gemacht haben und Belege für die Eingangsthese finden, ist der Blick auf die Geschichte und insbesondere auf die Mitte des vergangenen Jahrhunderts unvermeidlich.

In der notwendigen Verkürzung muss man sich vor Augen führen, dass die westdeutsch-polnischen Beziehungen sich nicht nur zeitversetzt zu den deutsch-französischen entwickelten, sondern dass mit Frankreich und Polen den Deutschen in beiden Fällen gänzlich unterschiedlich wahrgenommene Partner begegneten.

In seiner neuen Westorientierung war Westdeutschland auf Frankreich angewiesen, brauchte es dessen Unterstützung und Akzeptanz. Polen wurde nicht gebraucht. Während des Dritten Reichs waren die Menschen dort zu „Unter-

menschen“ erklärt worden, nicht einfach nur zu Feinden, (wie es Władysław Bartoszewski in seiner Rede zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1995 im Deutschen Bundestag formulierte); ihr Land war zum Friedhof Europas geworden, dem Teil Europas, den Timothy Snyder als die *Bloodlands* bezeichnet. Nach dem Krieg fand Polen sich als unfreier und unfreiwilliger Partner Moskaus in einer zweigeteilten Welt, zugehörig dem *Evil Empire*: unfrei, verarmt, rückständig und politisch irrelevant.

In jener Zeit entwickelten sich die deutsch-französischen Beziehungen rasant, staatstragend und in jeder Hinsicht konstruktiv. Der Jugendaustausch, Städtepartnerschaften und dann auch ein gemeinsames Geschichtsbuch waren das Beiwerk einer Westeinbettung der Bonner Republik. Wenn die deutsche Regierung mit Charles de Gaulle oder François Mitterrand Verträge schloss, hatte sie es mit Frankreich zu tun. Auf der östlichen Seite ging es weniger staatstragend zu: Die damaligen Gesprächspartner von Willy Brandt und seiner Nachfolger standen nicht für eine frei bestimmte Republik Polen, diese Autorität hatten sie nicht, sie waren schlicht Parteisekretäre und Diktatoren.

Triebfeder eines vorsichtigen Dialogs mit Polen vor 1970 war keine politische Ratio, sondern das Gefühl der Schuld und das Bedürfnis, Buße zu

* Dr. Albrecht Lemp ist Direktor der Stiftung für die deutsch-polnische Zusammenarbeit in Warschau.



Un geste historique

En visite à Varsovie le 7 décembre 1970 pour signer l'accord entre la Pologne et la République fédérale d'Allemagne qui permet la reconnaissance par Bonn de la frontière germano-polonaise

se de l'Oder-Neisse, imposée par les vainqueurs de la Seconde Guerre mondiale, le chancelier Willy Brandt surprend son entourage et les témoins de cet événement en s'agenouillant subitement devant le mémorial du résistant juif du ghetto en mémoire des victimes du national-socialisme. Un geste d'humilité de plusieurs longues secondes, qui fera l'objet de nombreuses controverses, 48 % des personnes interrogées par le magazine d'information *Der Spiegel* estiment que cet acte de contrition effectué au nom du peuple allemand était exagéré. C'était pour lui cependant la façon la plus simple de demander pardon.

Dans la plupart des biographies du chancelier social-démocrate (de 1969 à 1974), le geste est présenté comme une énigme, comme un acte instinctif, à comparer à la poignée de mains entre Helmut Kohl et François Mitterrand devant les tombes de Verdun en 1984. Quoi qu'il en soit, un an après cet épisode qui avait surpris tout son entourage, Willy Brandt recevait en 1971 le Prix Nobel de la Paix pour sa politique d'ouverture à l'Est (*Ostpolitik*) et peut-être aussi pour cette genuflection historique. Réd.

tun. Aufhänger für diese Triebfeder waren die Kirchen – die protestantische und die katholische. Und zwar sowohl in West- wie in Ostdeutschland. Brandts Ostpolitik und die KSZE-Konferenz in Helsinki 1975 sollten den Wandel durch Annäherung bringen, sollten Steine in der Mauer lockern, von Einsturz war nicht die Rede. Von endgültigen Grenzregelungen auch nicht. Dass es mit dem Görlitzer Abkommen von 1950 bereits eine garantierte ostdeutsch-polnische Grenze gab, hatte kein politisches Gewicht.

Die Gebietsverluste der Deutschen im Osten, die Vertreibungen und das dabei verübte Unrecht waren einerseits Tabuthemen. Andererseits boten sie vielen die Munition, mit der publizistische und politische Schlachten geschlagen wurden. Hier fanden öffentlich und privat langwierige, schwierige Prozesse statt, in denen Fehler gemacht, Gefühle instrumentalisiert und falsche Hoffnungen genährt wurden. Derartige Belastungen gab es

auch im Verhältnis zur Tschechischen Republik, es gab sie so nicht in den deutsch-französischen Beziehungen. So tief waren die Gräben zwischen Deutschland und Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg nie, so groß der politische Abstand, so enorm die wirtschaftliche Diskrepanz und so eklatant der tote Winkel in der täglichen Wahrnehmung. Polen war ein Spreißel unter dem Nagel. Frankreich nicht. Was mit Polen später als in Frankreich und in einer viel schwierigeren Lage dann doch stattfand, erfuhr 1989 eine ungeheure Beschleunigung. Trotzdem und ganz klar: Eine „Stunde Null“ war die Wende von 1989 in den deutsch-polnischen Beziehungen nicht. Wohl aber eine Stunde Null in den Beziehungen mit einem selbstbestimmten freien Polen.

Davor aber hatte es in beiden deutschen Staaten wichtige und zutiefst ernsthaft gemeinte Bemühungen gegeben, im Bewusstsein der deutschen Schuld eine Versöhnung mit Polen anzu-

streben. Die Erklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Brief der katholischen Bischöfe Polens aus dem Jahre 1965 sind Legende und mögen für all das stehen, was danach geschaffen werden konnte, obwohl Deutschland noch geteilt und Polen nicht selbstbestimmt war. Schon bald entstand eine durchaus beachtenswerte Infrastruktur für den grenzüberschreitenden Dialog: 1972 nahm die westdeutsch-polnische Schulbuchkommission ihre Arbeit auf, 1975 wurde die erste westdeutsch-polnische Städtepartnerschaft besiegelt (Bremen-Danzig) und 1981 (als Anregung des ersten Deutsch-Polnischen Forums) das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt gegründet.

Was 1989 und danach begann, war einerseits eine „Aufholjagd“, andererseits geprägt von sehr viel Unsicherheit, Zweifel und Empfindlichkeiten. Dem deutsch-französischen Band *Esprit/Geist* von 1989 folgten schon 1992 *100 deutsch-polnische Schlüsselbegriffe* (von Ewa Kobylińska, Andreas Lawaty und Rüdiger Stephan im Piper-Verlag) und 2012 *Deutsch-Polnische Erinnerungsorte* (herausgegeben von Hans Henning Hahn und Robert Traba bei Schöningh), die auf die französischen *Lieux de mémoire* von Pierre Nora aufbauten.

Schnell, zu schnell, verlor man sich in überdimensionierten Erwartungen: Der polnische Außenminister Krzysztof Skubiszewski prägte gleich zu Beginn den für damalige Zeiten überraschenden Begriff der polnisch-deutschen Interessengemeinschaft. Die Realität der 1990er-Jahre war letztlich vielleicht ernüchternder als das, was der Begriff erwarten lassen durfte. Aus der Distanz von heute jedoch kann man sagen, dass die Unterstützung für die polnischen Aspirationen, Mitglied in der NATO und der EU zu werden, auf der deutschen Seite deutlich, klar und (fast) vorbehaltlos war und dies tatsächlich als Ausdruck einer Interessengemeinschaft gesehen werden soll.

Bundeskanzler Schröder erklärte damals die Nachkriegszeit für beendet, doch niemand konnte so richtig sagen, was danach eigentlich als normal gelten sollte. Donald Tusk gab der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ) gleich nach Amtsantritt als Regierungschef im Herbst 2007 ein Interview („*Die Geschichte ist wieder Ballast*“), das manch hochgespannte Erwartung auf einen Neu-

Eine persönliche Erinnerung

Wie sehr die Abraumhalden vergangener Ressentiments aber doch ins Rutschen gekommen sind, verdeutlicht stellvertretend der Umgang des polnischen Schriftstellers Jerzy Pilch mit der eigenen Familiengeschichte. Wie eine Reliquie übergab mir der Autor im Jahre 2000 seinen Text *Mein Vater und ‚Doktor Faustus‘*, den ich noch auf der Fahrt zur Leipziger Buchmesse auf den Knien übersetzte und redigierte, denn darin machte er erstmals öffentlich, dass sein Vater bei der Wehrmacht gedient hatte. 2005 hatte ein ähnlicher Tatbestand bezogen auf den Großvater des Präsidentschaftskandidaten Donald Tusk möglicherweise Einfluss auf den Wahlausgang. Heute ist das kein Aufreger mehr. Dazwischen liegen gerade einmal zwölf Jahre.

A. L.

anfang enttäuschte: Normalität ist gut, aber was bedeutet „normal“, wenn man es mit den Deutschen zu tun habe? lautete der Tenor.

Gemeinsames Handeln

Objektiv gibt es heute eine Schnittmenge an gemeinsamem Handeln zwischen Deutschland und Polen, die beeindruckend ist. Nach Aussagen von deutschen Hochschulvertretern gibt es heute wahrscheinlich sogar mehr Hochschulkooperationen mit polnischen Universitäten als mit französischen. Lange Zeit bildeten polnische Stipendiaten in den Programmen des DAAD eine Spitzengruppe, kauften Polens Verlagshäuser weltweit die meisten auswärtigen Buchlizenzen in Deutschland und entwickelte sich der Tourismus nach Polen mit dem Westen so rasant wie sonst nirgendwo. Zum Teil haben sich die Zuwachsraten und exorbitanten Sonderstellungen nivelliert, sind abgeflacht und Polen musste seinen vorderen Platz an China abtreten. Umgekehrt ist Polen heute für Deutschland ein wichtigerer Handelspartner als Russland.

Das Zusammenwachsen beider Staaten über die Grenze hinweg erfolgt mit einer großen

Geschwindigkeit, auch wenn Untersuchungen mit Titeln wie *Die verschwindende Grenze* (erschienen 2012 als Studie des Instituts für Öffentliche Angelegenheiten in Warschau) ein bisschen auf Vorrat formuliert sind. Tatsächlich sind die Grenzprobleme im deutsch-polnischen Grenzland noch enorm und in jedem Fall größer als zwischen Deutschland und Frankreich.

Doch ist es wohl nur eine Frage von 20–25 Jahren, also genau einer Generation, bis die Grenze tatsächlich „geschleift“ sein wird. Dann wird sich auch von selbst auflösen, was im Moment noch in jeder Untersuchung wie ein rotes Ausrufezeichen erscheint: Ohne Sprachkompetenz keine Kommunikation.

Pierre Nora bestätigt das für die deutsch-französischen Beziehungen, wenn er auf „*wachsende Kommunikationsschwierigkeiten*“ verweist und in einem FAZ-Interview („*Man hat sich auseinandergelebt*“) vom 16. Februar 2012 sagt: „*Die Grund-*

lage einer Beziehung ist eine gemeinsame Sprache, und ich irre mich wohl nicht, wenn ich behaupte, dass immer weniger junge Franzosen Deutsch lernen und immer mehr sich stattdessen für das Spanische oder Chinesische entscheiden. Ich nehme an, in Deutschland ergeht es der französischen Sprache ganz ähnlich.“

Sprachkompetenz spielt auch eine Rolle, wenn es um die gegenseitige Wahrnehmung und Einschätzung geht. Hier sind die deutsch-französischen Beziehungen eindeutig weiter, auch wenn es nicht sehr optimistisch klingt, wenn das Georg-Eckert-Institut von einer „*erschreckenden Unkenntnis über den Nachbarn*“ spricht. Auch Polen und Deutsche wissen eigentlich wenig voneinander.

Die Instrumente mögen sich also gleichen, die Probleme zum Teil ähneln, doch der Kontext, in dem die Dialoge mit dem Nachbarn im Westen und dem im Osten geführt werden, ist jeweils ein ganz anderer.

De l'Atlantique à l'Oural

« *Que viennent à s'établir entre tous, de l'Atlantique à l'Oural, une politique et une pratique déliée de détente, d'entente et de coopération, il y aurait alors toutes chances pour que, dans les conditions et l'atmosphère nouvelles qui seraient créées, les peuples européens puissent aborder en commun et régler eux-mêmes les questions qui sont de leur ressort, parmi lesquelles la principale est le destin allemand. La France qui, comme la Pologne, est voisine de ce grand pays et a de tout temps, surtout en ce siècle même, gravement souffert des ambitions germaniques, entreprend cependant, après l'effondrement du Reich et dès lors que l'Allemagne en renie les méfaits, d'avoir avec son voisin d'outre-Rhin des rapports de réconciliation. En même temps, elle s'applique à renforcer en tous domaines ses contacts cordiaux et constructifs avec les Etats de l'est et du centre de l'Europe, comme elle le fait avec ceux de l'ouest. Ne peut-on espérer qu'ainsi se fonde progressivement, pour la sécurité commune, un ordre européen auquel participeraient et que garantiraient solidairement tous les pays du continent? Mais, pour atteindre un tel but, ne faut-il pas que la Pologne et la France suivent côte à côte la route qui y conduit? »*

Le président Charles de Gaulle devant le parlement polonais à Varsovie, le 11 septembre 1967. Onze mois plus tard, le 21 août 1968, les troupes du Pacte de Varsovie, comptant aussi des soldats polonais dans ses rangs, entraînent en Tchécoslovaquie pour mettre fin au Printemps de Prague.

Vor dem polnischen Parlament in Warschau forderte Staatspräsident Charles de Gaulle am 11. September 1967 Polen zu einer Politik der Aussöhnung mit dem deutschen Volk auf: „*Würde sich zwischen allen, vom Atlantik bis zum Ural, eine entschlossene Politik und Praxis der Entspannung, Verständigung und Zusammenarbeit entwickeln, dann gäbe es auch eine begründete Aussicht, dass in der so entstandenen neuen Lage und Atmosphäre die europäischen Nationen gemeinsam die Probleme in Angriff nehmen, die sie selbst angehen und unter denen das wichtigste das Schicksal des deutschen Volkes ist.*“ Dann stellte er die Frage: „*Sollten nicht Polen und Frankreich, um dieses Ziel zu erreichen, Seite an Seite den Weg dahin zurücklegen?*“ Elf Monate später, am 21. August 1968, marschierten Truppen des Warschauer Pakts, darunter auch polnische Soldaten, in Prag ein.